

Ansprache zum Volkstrauertag 2022 in Bargfeld-Stegen

Haben all die Volkstrauertage und Gedenkstunden eigentlich gar nichts gebracht?
Hat die Menschheit wirklich nichts dazugelernt?

Wie oft standen wir hier, haben der Gefallenen der Weltkriege gedacht. Familiennamen gehört, die wir auch heute aus unseren Dörfern kennen.

Wir haben daran gedacht, dass sie früher als Helden gefeiert wurden, später aber vor allem als Opfer bedauert wurden. Wir haben den Blick geweitet auf die vielen anderen Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft.

Und wir haben damit auch immer irgendwie die Hoffnung verbunden: Wenn wir die Schrecken in Erinnerung behalten, wenn wir der Opfer weiter gedenken, dann tun wir einen kleinen Teil dazu, dass es nicht wieder Opfer gibt.

Und dann kam ich im Februar zu einer Andacht in die KiTa, wollte auf Ostern zugehen, und ein Junge von vielleicht 5 Jahren zupft mich am Pullover und sagt „Pastor Wendt, ich hasse den Krieg“, und ich wusste, einfach nur die Geschichte erzählen, das wird jetzt nicht gehen.

Der Krieg ist uns so nahegekommen, dass er bei den Jüngsten schon Thema ist.

Klar, in den KiTas gab es schon seit 2015 Kinder, die vor dem Krieg geflohen waren, aber da hatten doch viele das Gefühl, die kommen von weit her. Jetzt fühlte es sich näher an, nicht nur geographisch.

Hat die Menschheit denn gar nichts gelernt? Warum sind wir jedes Jahr hier, wenn die Hoffnung auf andauernden Frieden anscheinend so brüchig ist?

Wir haben dann nach dem ersten Schock gezeigt, dass wir trotz mancher Mahnungen aus der großen Politik nicht alles verlernt hatten an Aufnahmebereitschaft, an Willkommenskultur. Wir konnten mit ein klein wenig Stolz sehen, wie viel von 2015 sich wiederholen ließ.

Eine Zeitlang hatten wir zwei Koffer vom Flohmarkt im Kofferraum des Autos. Die Familie aus Saporischja, die bei uns wohnte, hatte sie sich gekauft. Sie hatten zuerst gedacht, sie würden nur zwei Wochen bleiben. Dann aber war klar, es würde länger dauern. Da musste man sich versorgen mit mehr Kleidung, als man mitgebracht hatte, und die würde irgendwann für die Rückreise in die Heimat mehr Koffer brauchen. Sie wussten nicht, wann es zurückgehen würde, aber die Koffer, die waren schon da.

Wie mag es der Künstlergruppe 9. November gehen, die 2019 die Stormarner Friedenssteine andachte? Damals im September durfte ich dabei sein, wie er in Elmenhorst gesetzt wurde. Für Bargfeld war es mehrfach angesetzt worden, die Pandemie machte es unmöglich, jetzt sind wir so weit, und vom Frieden weiter entfernt als damals.

Gut, man mag zu Recht sagen, dass es einem Kriegstreiber irgendwo in einer Hauptstadt egal ist, ob in einem Dorf ein Kranz niedergelegt oder ein Stein gesetzt wird. Der würde sich davon nicht einmal beeindruckt lassen, wenn er es wüsste.

Vielleicht brauchen wir genau deshalb solche Symbole, mit denen wir zeigen: Wir können den Krieg und die Gewalt vielleicht nicht mit unseren kleinen Ritualen verhindern, aber wir weigern

uns, sie normal zu finden. Selbst wenn lange Friedenszeiten historisch die Ausnahme sind: Man muss kein religiöser Mensch sein, um irgendwie zu spüren: solche Friedenszeiten sind es, wie die Welt und die Menschheit eigentlich sein sollten. Wie sie eigentlich gedacht sind. Auch wenn die Menschheit es immer wieder vergeißt.

Der Stormarner Friedensstein ist geformt wie ein Grenzstein, mit Absicht. Aber wenn man genauer hinsieht, soll er nicht abgrenzen, sondern verbinden. Ein Hohlraum ist drinnen, vergoldet, Platz für eine Friedensbotschaft. Diese Steine sollen in allen Gemeinden Stormarns aufgestellt werden, so ist die Idee des Künstlerkollektivs. Sie sollen so die Gemeinden Stormarns im Frieden miteinander verbinden.

Nun sind diese Gemeinden nie wirklich verfeindet, vielleicht bis auf ein paar ihrer Fußballmannschaften. Aber im Frieden verbunden sein, das ist viel mehr, als bloß nicht im Streit zu liegen. Die neue Verwendung von Grenzsteinen sagt uns noch mehr: Es ist gut, wenn innerhalb der eigenen Grenzen Frieden ist. Eine Anlage, die ein Gebiet nach außen abgrenzte, um es zu schützen, nennt man darum auch eine Einfriedung. Das mittelhochdeutsche Wort „vride“ bedeutete ursprünglich beides: den klar umgrenzten Raum und die Ruhe vor allem Kampf und Leid. Das eine ist gar nicht ohne das andere vorstellbar. Und doch sehnen wir Menschen uns danach, dass wir solche Einfriedungen nicht mehr brauchen. Dass es auf Erden Frieden gibt.

Wohl fast jeder Mensch spürt: So sollte es sein. Obwohl wir die Welt nicht anders kennen, spüren wir, dass sie anders sein sollte. Als Christ wage zu formulieren: Anders gedacht war.

Ich weiß, für viele ist genau das ein Glaubenshindernis, dass es Krieg und Leid gibt, wenn Gott doch gut und allmächtig sein soll. Und die klügsten Antworten der Gläubigen bleiben alle unbefriedigend, und ich verrate Ihnen heute ein Geheimnis: Sie sind es für die Gläubigen selbst auch. Die ehrlichsten Gebete sind dann manchmal die, die fragen, was soll das alles?

Ich hatte in der KiTa eine Andacht zu halten, und erzählte, dass es damals keine Autos und Handys gab, wohl aber Krieg. Und dass die Besatzer Angst hatten vor diesem Jesus, der auf einem Esel in die Stadt geritten kam.

Damit können Gewaltherrscher nämlich nicht umgehen, wenn da auf einmal jemand mit einem klaren Anspruch, aber ganz ohne Gewalt auftritt.

„Keine Gewalt“ war eine der Parolen bei den Märschen, die damals zum Fall der Berliner Mauer führten.

Und dann sprach ich ein Gebet mit den Kindern, und im Gebet sagte ich „Wir hassen den Krieg“. Aber Hass allein macht nur selbst kriegerisch. Es muss mehr als das geben.

In den letzten Monaten wurde gerade in der früher so friedensbewegten evangelischen Kirche gefragt, ob denn der gute alte Slogan „Frieden schaffen ohne Waffen“ nichts mehr wert sei. Schließlich liefern wir ja welche, damit ein Land sich gegen den Krieg verteidigen kann.

Und auch der Krieg, den unser Volk angezettelt hatte, der wurde mit Waffen beendet, und ich bin dafür dankbar, denn ich hasse den Krieg. Ob ein Krieg sich anders beenden lässt, da müsste man schon sehr gründlich in den Geschichtsbüchern suchen. Ich weiß es nicht.

Aber Frieden ist mehr als das. Frieden ist mehr als den Krieg zu hassen, mehr als ihn, möglicherweise auch mit militärischer Gewalt, zu beenden. Frieden ist kein Nebeneinanderherleben, auch wenn damit schon viel gewonnen wäre. Darum glaube ich, das Ende eines Krieges ist erst der Anfang von dem Prozess, Frieden zu schaffen.

In so einem Prozess sind Symbolhandlungen nicht alles, aber sie helfen. Der Kranz, mit dem wir der Opfer der Kriege gedenken. Der Stein, der uns zum Frieden mahnt, mit seiner Offenheit und seinen Grenzen.

Dass man dabei nicht nur im übertragenen Sinn hin und her gehen muss, ist vielleicht gar nicht schlecht. Denn der Weg zum Frieden ist manchmal nicht der schnellste. Aber der beste. Machen wir uns auf den Weg.